

HILFE AN EINEM ORT, DER NICHT EXISTIEREN DARF

# Geld liegt auf dem Boden, doch sie essen Müll

Offiziell gibt es die Siedlung auf der Müllhalde in Bulawayo nicht. Doch dort leben 1000 Menschen. Das fünfteilige Afrika-Projekt des Dudweiler Arztes Hans Schales hilft Kindern auf der Halde. Wir stellen in einer Serie die Projekte vor. Heute Teil vier: das Caba-Projekt.



Das ist Sydney Ndebeles Heim mit seinem Hab und Gut. Foto: Kalmes

VON SZ-REDAKTEUR  
MARCUS KALMES

Machen Sie die Mülltonne ihres Nachbarn auf. Halten Sie ihre Nase hinein. Atmen Sie tief durch die Nase ein. Schließen Sie die Augen. Stellen Sie sich vor, Sie wühlen die Reste aus dem Müll ihres Nachbarn. Sie essen die Reste. Sie schlafen in diesem Gestank. Das ist ihr Zuhause. Jetzt haben sie eine Ahnung davon, wie Sydney Ndebele lebt. Das, was Sie anekelt, ist sein täglich Brot. Der 18-Jährige lebt mit etwa 1000 Menschen auf der Mülldeponie Richmond Dumping Side in Bulawayo. Viele der 400 Familien nennen seit zehn Jahren den stinkenden Platz ihr

## Das Afrika-Projekt SZ-Serie

Zuhause. Kann einer kann ihm entfliehen. Und es werden immer mehr. „Ich sammle Flaschen und verkaufe sie an Leute, die sie mit Öl füllen und dann verkaufen“, sagt Sydney. Er zeigt seine Ausbeute: zwei Säcke voll Einwegflaschen. Vielleicht 150 Stück. Für eine bekomme er 50 Simbabwe-Dollar. Das ist weniger als ein Euro-Cent.

Sydney hat die Schule nach der neunten Klasse verlassen. Aids hat seine Eltern dahingerafft. Er konnte das Schulgeld von 210 000 Dollar (39 Euro) für ein Jahr nicht aufbringen. Seither haust er in einer Hütte, kaum größer als eine Hundehütte. Gebaut aus Asbest-Platten, Wellblech, Holz und anderem Abfall. Innen riecht es vermodert. Aber die dreckige Hütte ist liebevoll mit aus Müll gewühlten Schnipseln geschmückt. Es sind Bilder von lachenden Menschen aus Zeitschriften. Sydneys Schlafplatz ist ein klappriger Stuhl, sein wertvollstes Gut ein Transistor-Radio. Musik hören ist eine der wenigen Freuden im Leben des 18-Jährigen. Das Radio spielt aber nur, wenn er auch Batterien im Müll findet.

Was hat so ein 18-Jähriger, der auf einer Müllhalde haust und seine Jugend schon früh verloren hat, für ein Ziel vor Augen? „So viele Flaschen verkaufen, um Geld für etwas zu essen zu haben“, sagt er leise. Sein Blick schweift zu Boden. Dabei liegt dort, was er für ein besseres Leben braucht: Geld.

Der modrige Untergrund voll Splitter und Metallstücken – Elektro-Geräte werden von den Bewohnern der Deponie gesammelt, ausgeschlachtet und der Schrott verkauft – ist übersät mit Münzen. Aber die sind nichts wert. Die

Inflation explodierte im Januar: 623 Prozent. Für einen Euro gibt's fast 5500 Dollar. Ein Bewohner der Deponie müsste säckeweise Münzen aufraffen, um sich ein 500-Gramm-Brot für 2500 Dollar leisten zu können. Das ist utopisch. Deshalb essen die Menschen das, was andere wegwerfen, dazu Mais, Melonen, Bohnen aus eigenem Anbau auf der verseuchten Halde. „Das ist so ungesund wie das verunreinigte Wasser aus dem Brunnen hier“, sagt Pater Martin Schupp: „Deshalb haben die Menschen viele Hautkrankheiten.“

Der 68-Jährige aus Buchlohe ist seit 40 Jahren in Simbabwe. Am 11. März 1964 brach er von Venedig aus zum Schwarzen Kontinent auf. Er gehört zum südafrikanischen Mariannhiller-Orden, dessen Missions-Zentrum in Bulawayos Stadtteil Queenspark ist.

Die Mariannhiller haben mit der Erzdiözese in Bulawayo das Caba-Projekt ins Leben gerufen, das vom Förderverein Afrika-Projekt Dr. Schales unterstützt wird. In 20 Pfarreien verteilen Caba-Leute einmal am Tag eine warme Mahlzeit an Aids-Waisen. So haben zumindest die Schwächsten der Schwachen eine Überlebenschance. Nach Schätzungen der Organisation Ärzte ohne Grenzen stehen sechs Millionen Simbawer vor dem Hungertod. Trotz allem gibt's auf der Deponie wie im ganzen Land viele neue Erdenbürger.

Die Anfahrt zur Deponie, auf der Bewohner sterben mussten, weil sie in ihrer Verzweiflung bereits während dem Abblenden hinter Müllwagen rannten, um das „Beste“ daraus zu bekommen, und dabei vom Abfall erdrückt wurden, führt über eine Mondlandschaft. Diese Gegend wird von der Pfarrei Holy Trinity betreut. Denn sie liegt in Bulawayos Stadtteil Cowdray Park, für den die Pfarrei zuständig ist.

Ein Stadtteil, in dem Kinder aufgeregt Makhiwa rufen, wenn sie Weiße sehen. Das ist Ndebele-Sprache, heißt Weiße. Kinder rufen Makhiwa, weil sie nie Weiße gesehen haben. Von ehemals 200 000 leben noch geschätzte 35 000 in Simbabwe. In ein Township – ein Armenviertel – verirrt sich keiner.

Das Armenviertel gehört zu Pater Innocent Ndlovus Einzugsgebiet. Sein aus Englisch und Ndebele zusammengesetztes Name heißt Unschuldiger Elefant. „Durch ihn haben wir von den Menschen auf der Deponie erfahren“,



Auf der Müllhalde Richmond Dumping Side in Bulawayo leben Kinder wie dieses unter menschenverachtenden Umständen. Foto: Kalmes

erzählt Schupp. Er sagt zornig: „Es gab Gespräche mit der Verwaltung, um die Lage zu verbessern.“ Ergebnislos. „Die Stadt will nicht akzeptieren, dass es einen Ort wie diesen gibt. Deshalb ist er auf keiner Karte vermerkt. Früher wurden diese Orte mit Bulldozern platt gemacht“, sagt er.

Platt gemacht wird die Siedlung auf der Halde wohl nicht. Doch die Menschen liegen eh schon am Boden. Viele waren im Gefängnis. Nach ihrer Entlassung gab's keine Perspektive in dem Land, in dem es Mal kein Bargeld mehr gab, weil die Inflation rasanter stieg, als Noten gedruckt werden konnten. 80 Prozent Arbeitslose – da haben Ex-Sträflinge keine Chance. Sie werden zum Abfall der Gesellschaft.

Diesen Menschen wollen Dr. Hans Schales und Tochter Anne mit dem Afrika-Projekt helfen. Sie machen sich vor Ort ein Bild. „Ist jemand Krankes hier? Ich kann nach ihm schauen“, sagt Schales, als er die Siedlung auf die Halde betritt. Eher helfen kann, wird der Deutsche von einem Kinderchor aufgehalten, der die Gäste begrüßt. Die Kinder singen trotz ihres Elends fröhlich ein Lied für die Makhiwa.

Einen Kranken zu finden geht hier schnell. Keiner hat Geld, um einen Klinik-Besuch zu bezahlen. „Nur Tuberkulose-Fälle werden kostenlos behandelt“, sagt Schupp, während Schales Vusa Ncube untersucht. Der Unschuldige Elefant alias Ndlovu hat ihn zu dem 31-Jährigen geführt. Schupp versorgt Ndlovu mit Arznei, die dieser Ncube gibt. Außerdem bringt Ndlovu Schwerkranken wie Ncube zur Klinik, zahlt die Behandlung. „Sie kostet in der Stadt 7200 Dollar“, erklärt Schupp.

Ncube lebt seit drei Jahren auf der Halde. Seine schwarze Haut schimmert grau. Er kann sich kaum waschen. Wo auch? „Ich habe mit anderen Geld beim Fischfang verdient“, blickt er auf bessere Zeiten zurück – und hustet:

„Ich musste die Gemeinschaft verlassen, weil ich kein Geld mehr für unsere Unterkunft hatte. Wir mussten wohnen, wo es nichts kostet.“ Er ist mit Frau und drei Kindern in Richmond Dumping Side gestrandet – und krank geworden. Aus seiner Baracke kramt er das Röntgenbild, das im Krankenhaus gemacht wurde, als er mit Ndlovu dort war. Schales hält es ins Licht. Das Bild bestätigt: Tuberkulose – oft Folge der Erkrankung an Aids. Neues Gesicht ist eingefallen, die Augen gequollen. Zeichen für Aids. Auch er scheint dem Tod geweiht. „In Simbabwe hat unter vier einer Aids“, sagt Schupp: „Manche sagen, unter drei hätte einer Aids.“

Ncube's Frau stützt ihn. Die Kinder sind weg, am Eingang zur Siedlung. Dort, unter einem Schatten spendenden Baum, ist in einer Wellblechhütte eine Kochstelle. Hier bekommen Kinder der Siedlung, die auf einer Liste der Caba-Helfer stehen, eine Mahlzeit. Es gibt Maisbrei mit Bohnen. Maisbrei heißt hier Sadza – das Nationalgericht.

Ethelberta Makalisa schaut bei dem Feeding nach dem Rechten. Feeding heißt Fütterung. Sie hilft Pfarrer Ndlovu, betreut das Caba-Projekt vor Ort. Die ältere Frau kann den Klauen der Aids-Seuche nicht entkommen, hat zwei Kinder verloren: Elisabeth, 36, Marc, 46. Jetzt will sie helfen.

Pro Woche sterben 2500 Simbawer an Aids. Die Lebenserwartung: 33 Jahre. Makalisas Sohn Simon ist 42. Doch er ist HIV-positiv. Nur Sohn Jonathan, dessen Alter sie nicht sagen kann, ist noch gesund. „Es ist eine Schande“, seufzt Makalisa: „Früher war das Gesundheitssystem gut. Nun bricht alles zusammen.“ Das verstehen die Kinder hier noch nicht. Sie sind in diesem Moment zufrieden, dass sie etwas zu essen haben. < wird fortgesetzt

Mehr Informationen im Internet: [www.sol.de](http://www.sol.de)

## Das Land ist so arm, dass Polizisten per Anhalter fahren müssen

Mehr Fußgänger und Esel als Autos unterwegs

Das St. Luke's Hospital, wo Dr. Hans Schales arbeitet, liegt 140 Kilometer von Bulawayo entfernt. Auf der Fahrt dorthin ist 80 Kilometer vor der Stadt ein Unfall. Ein Auto hat sich überschlagen, eine Frau mit Kind sitzt daneben. Die Polizei ist da. „Verletzte von Unfällen auf dieser Straße kommen zu uns“, sagt Schales. Das Einzugsgebiet der Klinik geht bis Bulawayo. Transporte von Schwerverletzten über 80 Kilometer: die Regel. Da Handys nicht funktionieren und es keine Notrufsäulen gibt, läuft die Alarmierung der Helfer über andere Autofahrer. Doch Autounfälle gibt's nicht viele – wie fahrtüchtige Autos. Auf der Straße sind mehr Fußgänger oder Scotch Expresses, wie Eselskarren heißen, unterwegs



Emmanuel Nyoni

– neben Benzin fehlen Ersatzteile.

Das trifft auch die Polizei. Polizisten fahren im Dienst per Anhalter. Auf der Straße kurz vor Bulawayo winkt ein Polizist den Jeep mit Schales und Tochter Anne raus. Sieht nach einer Kontrolle aus. In Simbabwe laufend der Fall.

Doch Polizist Emmanuel Nyoni will nicht kontrollieren. Er will mitfahren. Im Auto verrät er: „Ich muss zu einer Gruppe mit 15 Kindern zwischen acht und 15 Jahren nach Nyamandlovu. Wir lernen Verkehrserziehung.“ mak

## In Bulawayo fehlen 27 000 Wohnungen

Die Regierung leugnet die tatsächliche Einwohnerzahl

Der Förderverein Afrika-Projekt unterstützt das Caba-Programm der Erzdiözese in Bulawayo ebenso wie der südafrikanische Mariannhiller-Orden. Mit offiziell 650 000 Einwohnern ist Bulawayo zweitgrößte Stadt in Simbabwe hinter der Hauptstadt Harare mit 1,5 Millionen Einwohnern. Inoffiziell wohnen in Bulawayo mit seinen riesigen, rasant wachsenden Townships (Armenvierteln) an den Rändern der Stadt 1,2 Millionen Menschen. Die Zahl hat nach Angaben von Hilfsorganisationen eine Volkszählung ergeben.

Das Ergebnis wird von der Regierung aber unter Verschluss gehalten. Denn sie müsste sonst mehr öffentliche Einrichtungen wie Schulen oder Kliniken bauen und unterhalten. Nach Infos der Mariannhiller fehlen in Bulawayo zudem 27 000 Wohnungen.

Das Programm Caba steht für Children affected by Aids (An Aids erkrankte Kinder). Das Caba-Team mit den Mariannhillern, deren Kirchenbezirk rund um Bulawayo so groß wie Bayern ist – 40 Priester sind für 1,2

Millionen Menschen zuständig –, versorgt etwa 3000 HIV-krankte Kinder beziehungsweise Aids-Waisen in 20 Pfarreien und 14 Missions-Stationen der Erzdiözese Bulawayo. Sie bekommen täglich eine Mahlzeit. Die Priester sorgen auch für psychosoziale Betreuung, damit die Kinder ihr Schicksal in Armut und ohne Eltern bewältigen können. Dazu helfen sie Kindern mit materieller Unterstützung wie Kleidern oder Spielsachen.

Die finanzielle Unterstützung des Afrika-Projektes für Caba wird von Pater Martin Schupp, Vorsteher des Mariannhiller-Ordens, koordiniert. mak  
◆ **Weitere Infos** gibt's im Internet unter [www.afrikaprojekt-schales.de](http://www.afrikaprojekt-schales.de), per Brief unter Förderverein Afrika-Projekt Dr. Hans Schales e. V., Waldstraße 1, 66 130 Saarbrücken, oder per E-Mail [info@afrikaprojekt-schales.de](mailto:info@afrikaprojekt-schales.de). Wer Geld spenden möchte, kann dies auf folgendes Konto tun: Volksbank Dudweiler, Bankleitzahl 59 09 20 00, Kontonummer 29 55 55 02 02. Stichwort: Afrika-Projekt Dr. Hans Schales.



Vusa Ncube, 31, lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern seit drei Jahren in dieser Baracke auf der Mülldeponie in Bulawayo. Er hat Tuberkulose. Foto: Kalmes



Dank der Hilfe durch das Caba-Projekt bekommen Kinder auf der Müllhalde einmal am Tag eine Mahlzeit, die sie auf dem Boden essen müssen. Foto: Kalmes

## Der Krieg gegen das eigene Volk

Pius Ncube, der mutige Bischof, ist die Stimme der Opfer

Er ist die Stimme der Opfer: Wenn der katholische Erzbischof Pius Ncube in einer Kirche in Bulawayo eine Predigt hält, kann er sicher sein, dass einige unter den Gästen nicht des Glaubens Willen zuhören. Ncube, Ehrenmitglied im Förderverein Afrika-Projekt, wird von der Geheim-Polizei überwacht. Er ist einer der wenigen in Simbabwe, die öffentlich Stellung gegen das Regime von Präsident Robert Mugabe und dessen Polizei-Staat beziehen: „Der führt

Krieg. Krieg gegen das eigene Volk. Er lässt Kritiker foltern und ermorden und Menschen verhungern.“

Ncube spricht in Interviews vom brutalen Polizei-Staat, organisierten Gewalt-Kampagnen gegen die Opposition. Dabei sei der normale Alltag mit seinem Kampf ums Überleben schon Terror genug: „Fast alles im Land ist zusammengebrochen, aber die Regierung will die Fassade aufrechterhalten, dass alles in Ordnung sei.“ mak